

Ein Studentenbrief von 1847

Autor(en): **Wymann, Ed. / Gisler, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **22 (1915)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-334146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Studentenbrief von 1847

von Dr. Ed. Wymann.

Der nachstehende Brief stammt aus der heiss bewegten Zeit des Sonderbundes und hat niemand anders zum Urheber als den nachmaligen allseitig so hochgeschätzten, verdienten Kommissar Josef Gisler, der 1899 als Pfarrer von Bürglen gestorben. Er weilte gerade im Schuljahr vor dem Kriegsausbruch als schüchternes Philosophie-Studentlein bei den Jesuiten im schweizerischen Freiburg. Schon damals eignete ihm in politischen Dingen ein reges Interesse und kluges, massvolles Urteil. Mit welchen vergleichenden Gedanken liest der Kenner des heutigen Freiburg seine freimütigen Bemerkungen über das dortige alte Regiment, das noch im nämlichen Herbst zu Sturz kommen sollte. Aller Augen waren ausserdem in jenen Tagen nach dem Schicksalskanton St. Gallen gerichtet, wo soeben die Grossratswahlen im Bezirke Gaster den Radikalen die längst angestrebte Mehrheit brachten und damit auch der Tagsatzung die bisher noch immer fehlende Standesstimme den Jesuiten- und Klosterfeinden zuführte. Das eingeflochtene Romänchen über die bestrickenden Samsons-Locken eines Urners werden unsere in allen Farben der Eisenbahn- und Dampfschiffaternen leuchtenden Dorfgrazien zwar fürchterlich unmodern, aber doch noch einigermaßen pikant finden. Der Schulmann fühlt sich angesichts der Klassifikation der damaligen Urner Studenten in Freiburg zu allerlei Vergleichen zwischen einst und jetzt angeregt. So dürften sich verschiedene Kreise an diesem Briefe vergnügen. Er ist an Büchsenmacher A. Arnold in Altdorf gerichtet, war bereits im Urner Wochenblatt 1915, Nr 28 abgedruckt, verdient aber einen Wiederabdruck an dieser Stelle. Derselbe lautet, im wesentlichen also:

Freiburg, den 8. Mai 1847.

... Briefe sind Zeichen der Freundschaft, welche man bisweilen mit Vergnügen liest, wenn sie auch keine Wich-

tigkeiten enthalten. So gerade ich, der seit langer Zeit vergebens auf einen Brief gehofft, jetzt mit Vergnügen einen solchen erhalten und sollte er auch 10 Kreuzer kosten. Sie merken gleich anfangs, wo ich hinaus will, nämlich ich möchte gerne wieder von Ihnen einige Zeilen. Wenn Ihnen dann einfällt, ich habe auch lange nicht geschrieben, so denken Sie, man dürfe nicht Böses mit Bösem vergelten. Nicht wahr, ich bin ein guter Prediger, besonders da, wo es sich darum handelt, das Wasser auf meine Mühle zu leiten!

Letzten Sonntag wünschte ich so sehnlich, der Landsgemeinde meines teuern Heimatkantons beizuwohnen; aber es war mir leider nicht vergönnt. Ich erinnerte mich noch gar wohl, dass ich vor einem Jahre mit Ihnen in Schattdorf ins Simis ein paar Schoppen roten Welschen leeren half. Für so etwas habe ich ein ausserordentlich gutes Gedächtnis. Ich hatte einen ungemeinen Durst nach Welschem, dessen man hier nirgends ein Glas bringt. Wir haben zur Woche dreimal einen halben Schoppen Waadtländer, der einen vor Säure Grimassen machen lehrt und den ich nicht viel höher schätze als frisches Wasser. Sehen Sie, das ist die erste Wichtigkeit, die ich Ihnen zu schreiben hatte.

In Freiburg geht es jetzt ganz ruhig zu. Alle Behörden sind auf einmal so stockkonservativ geworden, dass ich zweifle, ob sie selbst bei uns im Urnerlande so ultramontan seien. Besonders der Stadtrat tut es in dieser Beziehung allen andern zuvor. Es ist sonderbar, vorher hatte man einen erzradikalen Stadtrat und jetzt einen erkonservativen. Es scheint, es müssen hier die Extreme herrschen. Ich meines Theils gestehe ganz offen, ich finde den jetzigen auch gar zu extrem. Ich bin gewiss nicht der, welcher es etwa mit der schwänzenden Mittelpartei halten möchte; allein dennoch bin ich der Meinung, eine kluge Behörde sollte in einer Stadt, wo es noch ziemlich viele gibt, die nicht der gleichen politischen Ansicht huldigen und doch auch nicht gerade zu den Radikalen gezählt werden können, nicht so ausschliessend sein, um nicht bei vielen,

ja selbst konservativen Ehrenmännern Misstrauen und Abneigung zu erregen. Und doch handelt der jetzige Stadtrat so. Männer, denen man eigentlich gar nichts vorzuwerfen hat, die nur hin und wieder nicht gerade der gleichen Ansicht huldigen, werden von ihren Stellen abberufen und darauf oft solche erhoben, die kaum den Kinderjahren entwachsen, sich überdies nicht einmal des besten moralischen Rufes erfreuen. Genug, wenn sie sich nur recht konservativ äussern. Mich geht zwar das Ding nichts an, allein ich weiss nur zu gut und habe es auch oft mit eigenen Ohren gehört, dass die achtbarsten Konservativen sich gegen ein solches Ausschliessungssystem aussprechen und man glaubt fest, dass Hr. Staatsrat Müsslin, einer der klügsten, erfahrendsten und feinsten Staatsmänner Freiburgs (vielleicht nach Hr. Schultheiss Fournier der erste) deswegen seine Entlassung aus dem Stadtrate eingegeben. Doch ich will mich nicht zum Kritiker aufwerfen, mir ist er ganz recht und wenn er sich vielleicht nicht selbst dadurch schadet, so möge er fortfahren. Aber verzeihen Sie, dass ich bei dem so lange verweile. Es wird für Sie von keinem grossen Interesse sein, was die Stadt Freiburg für ein Gubernium hat, ebensowenig als es mich viel interessiert. Von den Verhören der politischen Gefangenen hört man nichts. Es scheint sich auch in die Länge ziehen zu wollen. Einige wie man glaubt weniger Beteiligte sollen auf Kautions entlassen worden sein. Indessen hat man noch immer etwa drei Kompagnien Militär in der Stadt zum Behufe der Verwahrung derselben. Auch eine Kompagnie Kavallerie hat jetzt ihren Instruktionskurs. Die Befestigungen um die Stadt sind bereits fertig und, wenns die Freischaaren gelüsten sollte, zu kommen, so wird man sie aus diesen trefflichen Forts bewillkommen.

Wie Sie wissen, hat St. Gallen den Würfel zur Ausweisung der Jesuiten und zur Auflösung des Sonderbundes geworfen. Aber verzagen wir nicht. Es wird vielleicht jetzt einmal entschieden, wer Meister sein soll und der Stein, den gerade die Katholiken des St. Gallerischen Bezirks Gaster zu Zertrümmerung des Rechts geworfen.

wird vielleicht desto härter auf sie und alle radikalen Tumultuanten zurückfallen. Eine Schande ists und bleibts freilich ewig für St. Gallen und besonders für diesen Bezirk, der ganz katholisch (?) ist, so schmähhlich gewählt zu haben. 100 000 Katholiken sollten nicht über 60 000 Protestanten einen Wahlsieg davontragen können? Doch ich will aufhören, davon zu sprechen. Meine Entrüstung ist wirklich zu gross, um nicht zum Schimpfen hingerissen zu werden. Die Schande, die gegenwärtig auf unserer Schweiz haftet, rührt von Katholiken her und über solche muss man wahrlich entrüstet werden.

Lauener ist nun Landschreiber. Ob er wieder nach Freiburg zurückkehrt? Er solle doch kommen, sonst habe ein gewisses Fräulein Mar. lange Zeit! Wenn Sie mir Still-schweigen versprechen so will ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. Sie werden sich noch erinnern, welche schöne Locken Lauener hatte. Diese trug er auch hier noch lange Zeit. Es scheint, sie müssen einer gewissen Demoiselle besser gefallen haben als mir, denn er zog deren Aufmerksamkeit auf sich und bald suchte sie einmal zu ihm zu kommen und so öfter und öfter. Also ist hier der Brauch, dass, wie der Urner sagt, d'Löcher de Müsä na schlüfet. Es scheint dieser Besuch bei den Jesuiten ruchbar geworden zu sein und deshalb wurde Lauener gerufen und man sagte ihm, er solle die Haare schneiden lassen. Man glaube wohl, er habe damit keine Hoffart. allein es mache doch Aufsehen usw., wie es denn die Jesuiten so ganz fein und höflich zu tun versteheñ. Es half wirklich, indem er nach dem Rate der Jesuiten die Haare so nach und nach ein wenig schneiden liess, so dass an ihm jetzt noch eine Spur von Locken zu bemerken ist. Dieses schreckte aber die Liebende keineswegs ab, nur soll sie sich geäussert haben, dass es um die schönen Locken schade sei. Die Jungfer ist, wie ich glaube, die einzige Tochter eines Grossratsmitgliedes, ist ziemlich schön und soll wenigstens bei 40 000 Fr. Vermögen haben. Zur Ehre Lauener muss ich sagen, dass es ihm gar nicht viel daran liegt. Sonderbar aber ists, dass diese Tochter so in ihn verliebt

werden konnte. Sie möchten vielleicht glauben, was ich Ihnen erzähle, sei nicht wahr. Aber seien Sie versichert, es ist pure Wahrheit. Ich habe es zwar nicht aus seinem Munde vernommen, jedoch aus ganz zuverlässiger Quelle.

Wollen Sie die Plätze der Herren Philosophen von Uri, die sie im ersten Semester dieses Schuljahres erhalten haben, wissen, so mögen Sie solche hier erfahren. Wir hatten eben gestern feierliche Proklamation derselben. Wenn alle solche Plätze gehabt hätten wie Herr Karl von Schmid (von Böttstein), dann dürfte man sich sehen lassen. Sie mögen vielleicht wissen, dass man die Plätze in drei Klassen teilt. Die in der ersten Klasse sind noch ziemlich ehrenhaft und auch die in der zweiten noch. Vor denen aber, welche in der dritten Klasse sind, hat man gewöhnlich nicht mehr grossen Respekt, wenigstens in Hinsicht auf Gelehrtheit. Zu Ihrer und meiner Freude berichte ich Ihnen, dass Herr Karl von Schmid der zweite in der ersten Klasse war. Nicht wahr, das ist ein Platz, unter etwa 50 Studenten der zweite zu sein. Zwischen Herrn Schmid und X. hat es aber einen grossen Abstand, denn dieser war einer unter denen der dritten Klasse, zwar von den ersten einer. Es hatte darin etwa 11. Was mich anbetrifft, so bin ich so mittelmässig, muss wenigstens noch zufrieden sein. Ich war der achte oder neunte in der ersten Klasse. Wenn ich denke, dass ich, einer, der in Altdorf das Stümperwesen durchgemacht hat, unter zirka 50 meistens Jesuitenzöglingen noch der achte oder neunte bin, so darf ich noch zufrieden sein, obschon ich im Examen nicht viel Glück gehabt habe, da ich doch die Aufgaben über Hause gewöhnlich einer der besten gemacht habe. Aber bei jedem Examen geht es mir so. Doch verzeihen Sie, wenn ich mich selbst zu rühmen scheine. Es ist dem nicht so, ich weiss, dass wir noch vieles, vieles abgeht. Ich sage es Ihnen bloss, weil ich Sie als einen aufrichtigen Freund kenne, der es gerne sieht, wenn es mir wohl geht u. s. w.